

Editorial

Mehr Realitätssinn, s'il vous plaît

Immer am 1. August ist die Schweiz stolz auf ihre Vielsprachigkeit. Politikerinnen und Politiker jeder Couleur loben den Zusammenhalt des Landes. An den 364 Tagen dazwischen werden sie manchmal ehrlich. So die Kantonsrätinnen und Kantonsräte des Kantons Zürich, als sie vor ein paar Tagen beschlossen, Frühfranzösisch abzuschaffen. Oder Bundesrätin und Jurassierin Elisabeth Baume-Schneider, wenn sie im Interview sagt: «Deutsch war die Sprache des ‹Unterdrückers› aus Bern. Ich wollte sein wie die anderen Kinder, die alle Französisch sprachen. Im Dorfladen habe ich so getan, als würde ich kein Deutsch verstehen.»

25 Jahre nachdem die Kantone beschlossen haben, Französisch bereits in der Primarschule zu lehren, ist der Sprachenkonsens wieder einmal infrage gestellt. Und wieder einmal wird in Bern gedroht. «Wenn sich hingegen abzeichnet, dass Kantone aus dem Harmos-Konkordat ausscheiden, bin ich dafür, dass der Bund handelt und den Landes-sprachenunterricht auf Primarschulstufe vorschreibt», sagt die hohe Magistratin in Bern und behauptet: «Wir Romands bemühen uns, während den Deutsch-

schweizern die Landes-sprachen egal sind.» Auch wenn es für manche schwierig oder mühsam sei, stehe «Deutsch für die Romands als Primar-schulfach nicht zur Diskussion».

Die Haltung der welschen Politiker ist zwar klar, aber mit Volkes Stimme hat das nicht viel zu.

Nun, weiter entfernt von der Basis kann die sonst so volks-

tümliche Bundesrätin nicht sein. Die offizielle Haltung der welschen Politiker ist zwar klar, aber mit Volkes Stimme hat das nicht viel zu tun. Gelebter Alltag in der Berufswelt, aber auch im Alltag von Jung und manchmal auch von Alt ist doch: Wenn sich Romands und Deutschschweizerinnen treffen, wird Englisch gesprochen – und man versteht sich bestens.

Dass der Zusammenhalt der Schweiz am Zwangs-französischen in der Primarschule hängt, ist eine Mär. Zum guten Glück. Wie hätte denn die Schweiz sonst seit 1815 existieren sollen, dem Jahr, als mit Genf der erste mehrheitlich französischsprachige Kanton der Eidgenossenschaft beitrat? Dass die ehemals besetzten Gebiete, wie der Jura, freiwillig dageblieben, spricht auch nicht für den Zwang zum Primarschulfranzösisch.

Was dagegen spricht, ist doch Folgendes: Jede und jeder, der sich informieren will, findet rasch heraus, dass sich eine Sprache nicht spielerisch mit ein paar Wochenstunden erlernen lässt, sondern nur etwas mühsam, aber vor allem konzentriert und motiviert. Beides fehlt heute. All die Studien, die in den letzten Jahren dazu erstellt wurden, weisen das zur Genüge nach. Und ein Gespräch mit Jugendlichen, die man nach ihren Französisch- oder auch ihren Deutschkenntnissen befragt, ebenfalls.

Also, wenn man etwas für das Verständnis des Landes tun will, dann wäre vielleicht folgendes Vorgehen sinnvoller als Zwang: Man konzentriert sich auf den Englischunterricht, bis die Sprache sitzt, und macht dann in der Oberstufe einen konzentrierten Effort in Französisch, damit es wenigstens den meisten für die Grundkenntnisse reicht. Das wäre wesentlich mehr als heute und vor allem ehrlicher als das realitätsfremde Lippenbekenntnis der Politikerinnen und Politiker zu einem gescheiterten Experiment. Manchmal muss man auch etwas abschaffen. Die Zukunft der Schweiz hängt nicht an Frühfranzösisch, sondern an der Motivation und der Innovation unserer Jugend.

Arthur Rutishauser  
Chefredaktor



arthur.rutishauser@sonntagszeitung.ch  
www.facebook.com/sonntagszeitung

Claudia Blumer (Text)  
und Dres Hubacher (Foto)

Elisabeth Baume-Schneider (62) ist als Vorsteherin des Innen-departements zuständig für die Sprachenpolitik. Der Entscheid des Zürcher Kantonsrats, den Französischunterricht in der Primarschule abzuschaffen, beunruhigt die SP-Bundesrätin, wie sie im Interview sagt. Sie werde das Thema noch diesen Monat in den Bundesrat bringen und die Optionen präsentieren. Gemäss der Bundesverfassung müssen die Kantone ihre Volksschulbildung harmonisieren. Dazu gehört, dass der Fremdsprachen-unterricht in der Primarschule beginnt. Gelingt die Harmonisierung nicht, erlässt der Bund entsprechende Vorschriften.

Baume-Schneider, die auf einem Bauernhof in den jurassischen Freibergen zweisprachig aufgewachsen ist, hat als Erziehungsdirektorin des Kantons Jura an der Erarbeitung des Sprachen-Konkordats von 2004, das Englisch und Französisch auf Primarstufe vorsieht, direkt mitgewirkt.

Frau Bundesrätin, Sie sagten einmal, als Kind hätten Sie Berner Mundart gehasst ... Habe ich das so gesagt? Damit meinte ich jedenfalls nicht die Sprache, sondern die damit verbundenen politischen Implikationen. Berndeutsch ist für mich die Sprache meiner Grosseltern, ich fühle ihr gegenüber eine sehr starke Verbundenheit. Die Erinnerungen ans «Wunschkonzert», das mein Grossvater stets im Radio hörte, und an die Mundart-Lieder, die wir sangen, sind sehr schön. Wie eine Umarmung.

Aber? Während bei uns zu Hause «Bärndütsch» gesprochen wurde, habe ich mich geschämt, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen. Die Jura-Frage spaltete damals die Gesellschaft, Deutsch war die Sprache des «Unterdrückers» aus Bern. Ich wollte sein wie die anderen Kinder, die alle Französisch sprachen. Im Dorf-laden habe ich so getan, als würde ich kein Deutsch verstehen. Waren Sie gut im Schuldeutsch? Es war für mich einfacher, weil ich zu Hause Schweizerdeutsch sprach. Aber mein grösster Nutzen der Zweisprachigkeit waren nicht gute Noten, sondern die Sensibilität für die verschiedenen Kulturen unseres Landes, die mir damit vermittelt wurde.



Jetzt will der Kanton Zürich Primarschulfranzösisch abschaffen. Ein Affront für die Westschweiz? Auf der politischen Ebene schon. Die Reaktion der breiten Bevölkerung in der Romandie ist jedoch eher eine grosse Irritation. Warum will Zürich den Französischunterricht in der Primarschule abschaffen? Das verstehen die Westschweizer nicht. Denn in der Westschweiz ist der Trend anders: Hier wird die Zahl der Deutschlektionen eher erhöht. Manche haben das Gefühl: «Wir

Romands bemühen uns, während den Deutschschweizern die Landessprachen egal sind.» Das löst Enttäuschung aus. Die Schule ist ein Ort der Integration, hier werden Kultur und Geschichte des Landes vermittelt, hier findet Identitätsbildung statt. Und selbstverständlich lernt man hier auch die Landessprachen. Sind nicht auch viele Westschweizer Schüler mit dem Frühdeutsch überfordert? In der Romandie sprechen wir eben nicht von Frühdeutsch, und auch nicht von Fremdsprachen.

Es ist für uns einfach «Deutsch», eine Landessprache. Punkt. Auch wenn sie für manche schwierig oder mühsam ist, steht sie für die Romands als Primarschulfach nicht zur Diskussion. Gefährdet der Zürcher Entscheid den nationalen Zusammenhalt? In einem gewissen Sinne schon. Darauf hat die Zürcher Regierungsrätin Silvia Steiner hingewiesen. Der Entscheid des Zürcher Kantonsrats zielt letztlich auf eine Entwertung der Landessprachen und unserer Kultur ab.

Wie steht es eigentlich ums Frühdeutsch bei den Romands? Sprachenstreit eskaliert Die Wut in der Westschweiz ist gross wegen der Abschaffung des Frühfranzösisch in Zürich. Dabei hat der Deutschunterricht auf der anderen Seite des Röstigrabens ebenfalls grosse Probleme.

in der Schweiz spätestens ab der dritten Klasse eine erste und ab der fünften Klasse eine zweite Fremdsprache lernen. Die Empörung über die Deutschschweizer Kantone ist in der Westschweiz gross. Immer wieder fallen die Schlagworte «nationaler Zusammenhalt». Doch wie steht es eigentlich um den Deutschunterricht in der Westschweiz? Und was würden Schüler wie Simon Steiner am Unterricht ändern?

Diskrepanz zwischen Theorie und Umsetzung Auf dem Papier ist die Lage hervorragend: In allen Westschweizer Kantonen lernen Kinder ab der dritten Klasse Deutsch. Politisch ist «Frühdeutsch» absolut unumstritten. Sind die Romands also Musterschüler?

Nein, die Praxis zeigt, dass sie sich ähnlich schwertun wie Deutschschweizer Schüler mit dem Französisch. Zu diesem Schluss kommt zumindest der Bericht zur Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen (ÜGK), den die Konferenz der





# «Der Zürcher Entscheid ist für die Romandie ein Affront»

**Elisabeth Baume-Schneider** Die Innenministerin sagt, warum die Abschaffung des Frühfranzösisch die Westschweiz irritiert. Und wann der Bundesrat ihrer Ansicht nach eingreifen muss.

«Wenn die Kantone es nicht hinbekommen, die Sprachen-Frage zu regeln, wird der Bund handeln müssen»: Innenministerin Elisabeth Baume-Schneider zum Entscheid des Zürcher Kantonsrats.

Das ist eine Entwicklung, die ich sehr ernst nehme. Der Bundesrat vertraut darauf, dass die Kantone die Sprachen-Frage selber regeln können. Aber wir wissen auch, dass der Bund handeln muss, wenn die Kantone das nicht hinbekommen. **Ihr Vorgänger Alain Berset drohte mit einer Änderung des Sprachen-Gesetzes, als der Thurgau sich anschickte, Primarschulfranzösisch abzuschaffen. Jetzt macht das Zürich. Wann handelt der Bundesrat?**

Ich werde das Thema noch diesen Monat in den Bundesrat bringen und die Optionen präsentieren. Der Bundesrat entscheidet, wann und unter welchen Umständen er eingreift. **Erwarten Sie von den kantonalen Erziehungsdirektoren, dass sie den Sprachen-Kompromiss von 2004 erneuern? Beispielsweise Englisch auf die Oberstufe verschieben?** Wenn die Erziehungsdirektoren an ihrer Versammlung Ende Oktober zum Schluss kommen, dass

sie mit dem bisherigen Kompromiss weiterfahren möchten – perfekt. Wenn sie einen neuen Kompromiss finden, der den Kantonen mehr Spielraum gibt – auch gut – solange gewährleistet bleibt, dass die zweite Landessprache weiterhin in der Primarschule unterrichtet wird. Wenn sich hingegen abzeichnet, dass Kantone aus dem Harmos-Konkordat ausscheiden, bin ich dafür, dass der Bund handelt und den Landessprachenunterricht auf Primarschulstufe vorschreibt.

**Wenn beispielsweise Zürich definitiv austreten sollte.** Genau. Aber bis dahin würde es, falls es überhaupt dazu kommt, noch Jahre dauern. Der Regierungsrat hat jetzt zwei Jahre Zeit für die Erarbeitung einer Vorlage. Danach würde ein Austrittsverfahren aus dem Harmos-Konkordat nochmals drei Jahre in Anspruch nehmen. Dennoch ist es wichtig, dass der Bundesrat frühzeitig klarmacht, wann er durch die Verfassung zum Einschreiten verpflichtet ist. **Zürich schafft den Französischunterricht nicht ab, sondern verschiebt ihn nur um zwei Jahre in die Oberstufe. Warum ist das so schlimm?** Ich habe Mühe mit dem Wort «nur». Dazu müssen wir ein wenig ausholen. Als sich die Kantone vor rund 20 Jahren auf den Sprachen-Kompromiss geeinigt haben, war ich als Erziehungsdirektorin des Kantons Jura direkt involviert. Das war ein sehr anspruchsvoller Prozess, aber am Ende hat man sich gefunden. Für die Romands war es ein grosser Schritt, zu akzeptieren, dass die Deutschschweizer Kantone den Englischunterricht dem Französisch vorziehen können. Es schien uns Westschweizer Kantonen wie ein Verlust eines Stücks dessen, was uns als Schweiz ausmacht. Aber wir haben das akzeptiert. Wenn man jetzt noch weiter geht und Französisch gar nicht

mehr will in der Primarschule, ist das ein Bruch des damaligen Versprechens. **Warum nicht Englisch und Französisch auf die Oberstufe verschieben?** In der Primarschule sind alle Kinder im selben Klassenzimmer, der Integrationseffekt ist hier am grössten. Am Ende der sechsten Klasse werden die Schülerinnen und Schüler in Leistungsniveaus eingeteilt. Es ist wichtig, dass alle Schulkinder schon vorher mit den Landessprachen in Berührung kommen. **Am Ende der Volksschule schneiden Schweizer Schüler in Französisch und Deutsch sehr schlecht ab.** Solche Resultate sind nicht neu. Auch in der Pisa-Studie schnitten die Schweizer Schüler zeitweise schlecht ab, etwa in Mathematik. Dann hat man geschaut, wie sie sich verbessern können. Niemand wäre auf die Idee gekommen, den Matheunterricht auf die Oberstufe zu verschieben. **Ein Zürcher FDP-Kantonsrat mit Waadtländer Wurzeln sagte, seine Söhne könnten nach Jahren Französischunterricht in der Romandie nicht auf Französisch nach den Toiletten fragen. Sie fragen auf Englisch.** Ich mache andere Erfahrungen. Am Zukunftstag im November haben wir jeweils Schüler aus allen Landesteilen. Sie sprechen

immer ein paar Sätze in der Landessprache, die sie gelernt haben. Einfache Sätze, aber sie zeigen, was sie können. **Haben Ihre Kinder keine Mühe mit Deutsch? redet man oft Englisch?** Doch, sicher. Ich musste auch manchmal Druck machen oder bei den Hausaufgaben helfen. Kaum jemandem fällt das Lernen von Deutsch oder Französisch leicht. Aber das ist doch kein Grund, den Unterricht aufzuheben, zu verschieben oder die Anstrengungen zu reduzieren! **Wenn Deutsch- und Westschweizer zusammen eine Sitzung abhalten, redet man oft Englisch.** Ich bin nie an Sitzungen, an denen Deutsch- und Westschweizer miteinander Englisch reden. Aber das ist eine Frage der Umgebung. An unseren Universitäten sind einzelne Studiengänge auf Englisch. Ich finde das gut, weil Englisch eine wichtige Sprache ist. Aber es ist auch wichtig, dass wir die Sprache unserer direkten Nachbarn lernen. Die Sprache ist der Schlüssel zur Kultur. Wenn ich in der NZZ lese, das Französische habe ausserhalb des frankofonen Sprachraums keine Bedeutung mehr, bin ich erstaunt. Die Frankophonie ist Teil der Schweiz, und die Schweiz ist Teil der Frankophonie. Wir leben schon genug in Bubbles. Wir sollten uns wieder mehr um Austausch und Zusammenhalt bemühen.

kantonalen Erziehungsdirektoren im Frühjahr vorgestellt hat. Konkret erreichen am Ende des 11. Schuljahres in der Westschweiz 58 Prozent der Schülerinnen und Schüler die Grundkompetenzen im Hörverstehen der Fremdsprache Deutsch. Kantone wie Bern und Freiburg (französischsprachiger Teil) liegen mit 66 Prozent bzw. 63 Prozent statistisch signifikant über dem Durchschnitt. Beim Leseverstehen in der Fremdsprache Deutsch erreichen 52 Prozent der Schülerinnen und Schüler die Grundkompetenzen. «Die Resultate sind bescheiden», sagt Daniel Elmiger, Sprachwissenschaftler und ausserordentlicher Professor an der Universität Genf. Er hat in einem Buch schulischen Fremdsprachenunterricht in der Schweiz untersucht und das Kompetenzmodell mitentwickelt, mit dem die Ziele des Sprachunterrichts definiert und überprüft werden. An die Westschweizer Politik gerichtet sagt er: «Es ist einfacher, zu kritisieren, was die anderen

falsch machen, als selbst etwas zu ändern.» Leider sehe er weder in der Deutschschweiz noch in der Westschweiz eine politische Debatte darüber, wie man den Unterricht verbessern könnte, damit sich die Resultate steigern. Nebst dem Vormarsch des Englischen hält Elmiger vor allem die Lehrerausbildung in der Romandie für ein Problem für das bescheidene Deutschniveau der Schüler. Es sei wenig bekannt, wie gut das Sprachniveau der Deutschlehrer in der Westschweiz sei. «Mein Eindruck ist, dass viele Lehrerinnen und Lehrer, gerade auf Primarstufe, sich nicht wohlfühlen, wenn sie Deutsch sprechen sollen.» Das Problem ist bei den Pädagogischen Hochschulen anerkannt. Olivier Bolomey ist Dozent für Didaktik des Deutsch als Fremdsprache an der Pädagogischen Hochschule Waadt. Er sagt: «Das mündliche Niveau vieler unserer Studierenden reicht nach dem Gymnasium nicht aus, um Deutsch an der Primarschule



Deutsch lieben gelernt: Der französischsprachige Bieler Simon Steiner ging ein Jahr in ein Zürcher Gymnasium zur Schule. Foto: Boris Müller

zu unterrichten.» Der Fokus der Matura liege stark auf Literatur und Grammatik – nicht auf Kommunikation. Die Hochschule hat deshalb Intensivkurse in Deutsch für künftige Primarlehrer eingeführt. Die Fortschritte werden nach zwei Jahren überprüft.

Auch bei der Pädagogischen Hochschule Wallis wird auf Anfrage «die Verbindung von sprachlicher und didaktischer Kompetenz» als grösste Herausforderung in der Deutschlehrerausbildung gesehen. Bolomey hat selbst Deutsch unterrichtet.

Er sagt: «Wenn Lehrer sich in der Sprache, die sie unterrichten, nicht wohlfühlen, wird es schwierig.» Zudem sei es entscheidend, Primarschüler altersgerecht zu unterrichten. Die Forschung habe gezeigt, dass Kinder in diesem Alter mit Grammatik nicht viel anfangen könnten, «ihr Hirn ist dagegen sehr aufnahmefähig für das Mündliche. Wenn Schüler Deutsch mit dem Dativ gleichsetzen, lernen sie, die Sprache zu hassen».

**In der Schweiz verdienen Mehrsprachige mehr Geld**

Er hält Frühdeutsch aus pädagogischer Sicht für richtig – und aus Gründen des Zusammenhalts so oder so: Für viele Kinder sei der Deutschunterricht der erste Kontakt mit der Deutschschweiz, sagt Bolomey. «Klar ist auch, kein Kind lernt aus patriotischen Gründen Deutsch.» Dazu brauche es motivierte Lehrer, die Lust auf die Sprache weckten. Simon Steiner sagt, das Jahr in Zürich habe ihn verändert. Auf

der persönlichen Ebene, weil er zum ersten Mal auf sich allein gestellt war. «Ausserhalb meines Kokons», wie er sagt. Aber auch für seine Zukunft. Er sagt: «Ich kann mir sehr gut vorstellen, in Zürich zu studieren.» Im Moment liebäugelt er mit Politikwissenschaften, aber das kann sich noch ändern. Was sollte man am Deutschunterricht ändern? «Ich hatte das Gefühl, dass ich in der Schule eine tote Sprache lernte, die nur in Büchern existiert. In Zürich habe ich gelernt, dass Schweizerdeutsch Spass macht.» Simon Steiner ist sich sicher: «Für Romands ist es wichtig, Deutsch zu können. Wir sind nun einmal eine Minderheit – und mit Deutsch hat man ganz andere Möglichkeiten.» Studien der Universität Genf kommen zum Schluss, dass Bürgerinnen und Bürger, die eine zweite Landessprache und Englisch sprechen, im Schnitt deutlich mehr verdienen.

**Benno Tuchschnid**